Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 26 | Lemberg, am 28. Juni (Brachmond) | 1931

OPFER DER LIEBE

ROMAN VON HANS SCHULZE

11)

Holzmann zuckte die Achseln.

„Genauere Angaben kann ich leider nicht machen. Wenn ich nicht irre, ist der Wechsel von dem jungen Richter in Königsberg in Zahlung gegeben worden.“

„Ich kenne keinen Herrn namens Richter,“ erwiderte der Baron rasch, „habe auch nie mit einem solchen Geschäfte, geschweige denn Wechselgeschäfte gemacht.“

„Richter u. Co. ist eine kleine Produktenfirma in Königsberg. Richter ist ein Sohn vom alten Richter hier am Wallgraben. Eine etwas anrüchige Existenz!“

„Ich wiederhole Ihnen, lieber Holzmann, daß mir beide Richter völlig fremd sind und ich auch niemals mit ihnen zu tun gehabt habe.“

„Dann kann es sich nur um eine Fälschung handeln!“ versetzte Holzmann lebhaft. „Der Wechsel existiert! Davon bin ich überzeugt!“

„Eine Fälschung?“ meinte Senden zweifelnd. „Ich muß gestehen, lieber Holzmann, Sie haben mich mit Ihren Mitteilungen so überrascht, daß ich mich momentan darin noch nicht ganz zurechtfinde.“

„Wenn Sie gestatten, Herr Baron, will ich Ihnen meine Ansicht über den Fall etwas ausführlicher klarlegen. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach rechnet der Aussteller des Akzepts darauf, daß gerade jetzt, wo Sie, Herr Baron, auf der Hochzeitsreise abwesend sind, das Papier am leichtesten durchschlüpft, das heißt im Falle der Präsentation von Ihrer Verwaltung anstandslos eingelöst wird. Eventuell würde auch ich als Ihr Generalbevollmächtigter vor die Alternative gestellt worden sein, den Wechsel zu akzeptieren oder zurückzuweisen. Es ist mir daher sehr lieb, daß diese Frage noch einmal zur Sprache gekommen ist.“

„Gewiß, gewiß, lieber Holzmann, und ich danke Ihnen für Ihre Umsicht. Vor allem müssen wir aber doch den geheimnisvollen Aussteller des Wechsels feststellen. Ich schlage Ihnen deshalb vor, wir lassen uns das fragliche Dokument sofort vorlegen.“

Ein Ausdruck des Bedauerns huschte über das Gesicht Holzmanns.

„Das dürfte heute verlorene Mühe sein, Herr Baron. Mein Bekannter ist gestern abend über Land zum Vieheinkauf gefahren und kehrt erst Anfang nächster Woche zurück.“

„Das ist mir aber sehr unangenehm.“

In nervöser Ungeduld biß sich der Baron auf die Lippen.

„Gerade jetzt, wo mir jede Minute meiner Zeit kostbar ist, muß ich mit einer derartigen Affäre belästigt werden. Am einfachsten wäre es wohl, ich übergäbe die ganze Angelegenheit Herrn Justizrat Schröder, der ja dann das Weitere veranlassen kann. Haben Sie vielleicht die Güte, lieber Holzmann, falls es Ihre Zeit erlaubt, mich für eine halbe Stunde nach dem Büro des Justizrats zu begleiten, damit Ihre Angaben dort gleich zu Protokoll genommen werden können!“ —

Zehn Minuten später erschienen die beiden Herrn in der Kanzlei des Justizrats Schröder, der sie trotz der vorgerückten Abendstunde auf das liebenswürdigste begrüßte und mit ihnen sogleich in eine eingehende Erörterung der Sachlage eintrat.

Holzmann wiederholte noch einmal seine Erzählung, nannte die Höhe der angeblichen Wechselsumme, wie sie ihm im Gedächtnis geblieben war, und äußerte auch seine Ansicht über die Motive, die für die Fälschung in Betracht kommen konnten.

Justizrat Schröder folgte den klaren, durchdachten Aus-[illegible] gewandten Geschäftsmanns mit größt[illegible] Aufmerksamkeit, machte sich hier [illegible] eine schnelle Notiz und saß dann, als Holzmann geendet, noch geraume Zeit in tiefem Nachsinnen.

„Auch ich bin der Meinung, meine Herren,“ sagte er schließlich, „daß es sich um einen Fälschungscoup handelt, mit dem die Konjunktur der Hochzeitsreise des Herrn Baron ausgenutzt werden soll. Leider ist das Gericht heute bereits geschlossen, und der Amtsrichter Winkler spielt im „Adler“ schon seinen Abendskat. Ich werde aber morgen früh, sobald ich auf das Gericht komme, die nötigen Schritte unternehmen. Sie gestatten doch, Herr Holzmann, daß ich Ihre Aussagen zu einem kurzen Schriftsatz für die Anzeige an die zuständige Behörde verarbeite!?“

„Aber ich bitte sehr, Herr Justizrat!“

Der Justizrat schob seine goldene Brille auf die Stirn hinauf und faltete seine Notizen bedächtig zusammen.

Die Herren erhoben sich.

„Wahrscheinlich wird sich die Staatsanwaltschaft in Königsberg der Sache annehmen, Herr Baron. Eine Entscheidung dürfte in den ersten Tagen der nächsten Woche eingehen. Ich hoffe, daß ich Ihnen noch vor Antritt Ihrer Hochzeitsreise werde berichten können.“

„Ich danke Ihnen, Herr Justizrat“, versetzte der Baron höflich. „Seitdem ich die Angelegenheit in Ihren Händen weiß, bin ich vollständig beruhigt!“ — — —

XIX.

Ein wolkenloser Augustmorgen war über Sellin aufgegangen, in der ganzen wundervollen Pracht eines taufrischen, klaren Spätsommermorgens.

Der erste rotgoldene Gruß der Sonne zitterte über den weichen, grünen Linien des erwachenden Parkes, und die alten Bäume rauschten leise in den schweigenden Sonntagsfrieden hinein, als sängen sie von Sommerglück und Sommerseligkeit.

Eine unruhevolle, traumgequälte Nacht lag hinter Eva-Maria versunken.

Seit dem ersten Morgengrauen hockte sie mit um die Knie geschlungenen Armen auf dem breiten Fensterbrett ihres Schlafzimmers und trank den linden Duftatem des kühlen Morgenwindes, den sie auf dem entblößten Hals und den nackten Armen wie ein schmeichelndes, weiches Kosen empfand.

Eine seltsam-wehe Stimmung webte in ihr.

Heute war ja der letzte Tag, der ihr noch einmal ganz allein gehörte, den sie noch einmal ganz für sich leben durfte; denn morgen schon hob sich der Vorhang über dem ersten Akt des Dramas, in dem ihr junges Leben und Lieben erstickt werden sollte.

Wie ein einziger Traum lag die Vergangenheit hinter ihr zurück, ein Traum, in dem sie wie eine Nachtwandlerin am Rande eines Abgrundes dahingegangen war.

Jetzt auf einmal war sie erwacht und die gähnende Tiefe verschlang ihr Opfer.

Ein Frostschauer rann ihr plötzlich über Nacken und Schultern hinab, und vor ihrem geistigen Auge formte sich das Nachtbild eines dunklen Landes, das sich stumm und endlos in die düstere Weite dehnte, des Landes ihrer Zukunft.

Dort hinein wies sie die unerbittliche Hand ihres Schicksals. — — —

Als Eva-Maria gegen acht Uhr zur Mutter herüberkam, fand sie diese mit Fräulein Ladendorff auf dem Balkon ihres Zimmers bereits beim Morgenkaffee.

Ein prachtvoller Rosenkorb mit einer Karte Sendens stand seitab; daneben lag auf einem silbernen Tablett ein Stapel von Geschäftsbriefen und Paketabschnitten, die in Ausstattungsangelegenheiten täglich noch immer massenhaft eingingen.

Eva-Maria begrüßte die Mutter und ihre alte Erzieherin mit herzlichen Küssen und ließ sich dann, ohne die Blumen auch nur eines Blickes zu würdigen, zwischen den beiden Damen am Kaffeetisch nieder.

Man sprach von allerhand gleichgültigen Dingen, vor allem Fräulein Ladendorff mühte sich, die Unterhaltung auf einem heiteren Niveau zu halten, und Eva-Maria ging mit absichtlicher Aufmerksamkeit auf ihre vielfältigen Fragen ein, um den Grundton schmerzlicher Trauer so wenig wie möglich laut werden zu lassen, der ihr ganzes Denken und Tun wie lähmend beherrschte.

Auch sorgte sie sich ernstlich um die Mutter, die bleich, mit halbgeschlossenen Augen in ihrem Stuhle zurücklehnte und ihr noch nie so elend und verfallen erschienen war wie in der unbestechlichen Klarheit dieses sonnigen Sommermorgens.

Ein großes überquellendes Mitleid ergriff Eva-Maria plötzlich mit der stillen, verhärmten Frau, die so tief mit dem Leide ihres Kindes litt, daß sie sich in einer impulsiven Aufwallung wieder zu ihr herabbeugte und ihren Mund auf die schmalen, trockenen Lippen der Kranken preßte.

Dann riß sie sich los und verließ hastig den Balkon, um die Mutter die Tränen nicht sehen zu lassen, die sie nicht länger mehr vor ihr zurückzuhalten vermochte.

Erst als sie auf dem langen Vorflur des Korridors stand, ward sie allmählich ruhiger.

Sie ging nach ihrem Zimmer hinauf, um ihre brennenden Augen zu kühlen.

*

Die Typhusepidemie hatte in Sellin während der letzten Woche anscheinend ihren Höhepunkt überschritten; seit vier Tagen waren keine neuen Erkrankungen gemeldet worden, und die bereits erkrankten Kinder befanden sich sämtlich im Stadium der Besserung.

Dafür wütete die Seuche in dem benachbarten Ruppendorf umso schwerer; fast die Hälfte der schulpflichtigen Dorfjugend lag krank danieder, und trotz aller aufopfernden Tätigkeit Walters waren zwei Todesfälle nicht zu vermeiden gewesen.

Walter war im Dogcart nach Ruppendorf herübergekommen und hatte hier sein freiwilliges Samariterwerk sogleich mit aller Energie seiner frischen, entschlossenen Natur begonnen.

Nur mit großer Mühe und eindringlicher Ueberredung war es Pastor Rangermann endlich gelungen, ihn für eine halbe Stunde nach dem Pfarrhof zu entführen und durch ein kräftiges Frühstück zu erquicken und zu stärken.

Walter war in all seinen Gedanken viel zu sehr mit seinen kleinen Patienten beschäftigt, als daß er sich von seinem liebenswürdigen Gastfreund, der für den Nachmittag selbst mit seiner Familie zur Hochzeit eines Amtsbruders auf ein Nachbardorf geladen war, hätte länger halten lassen; auch glaubte er eine Arbeit, die gleichsam wie eine Woge über ihm zusammenschlug, die seinen körperlichen und geistigen Menschen bis ins letzte Mark in Anspruch nahm, noch niemals nötiger gehabt zu haben als jetzt, zwei Tage vor Eva-Marias Vermählung.

Der Ausbruch der Epidemie in Ruppendorf war ihm daher, so sehr er auch die armen Opfer bedauerte, fast gelegen gekommen; gab er ihm doch den erwünschten Vorwand, sich gerade in dieser kritischen Zeit von Sellin fernzuhalten.

Im Einverständnis mit der Baronin hatte er beschlossen, sein Hauptquartier von nun ab ganz nach dem Ruppendorfer Gasthaus „Zur Zeche" zu verlegen und hier bis zum Erlöschen der Epidemie auszuharren.

Die Verhandlungen mit der freundlichen Wirtin, die es sich zur Ehre schätzte, den in der ganzen Gegend zu rascher Beliebtheit gelangten Arzt bei sich aufzunehmen, waren schnell erledigt gewesen.

Als Walter gegen drei Uhr nachmittags von seiner Krankenvisite nach seinem neuen Heim zurückkehrte, fand er seine Sachen bereits in einem freundlichen Giebelstübchen untergebracht, und ein Duft nach gebratenen Hühnern zog mit lieblicher Verheißung über die schmucke Hausdiele.

Unten im Garten der Wirtschaft war in einer grünbesponnenen Laube schon ein einladender Tisch gedeckt.

Die behäbige Wirtin führte ihren jungen Gast selbst zu der improvisierten kleinen Tafel und trug ihm dann eigenhändig die Speisen auf, Geflügel, Salat, Wurst, Käse und einen leichten Obstwein.

Walter aß seit Tagen zum ersten Male wieder mit Appetit.

Das völlige Losgelöstsein von der alten Selliner Umgebung verlieh ihm ein Gefühl von Freiheit und Sicherheit, das er schon lange entbehrt hatte und jetzt als eine doppelte Erleichterung empfand.

Ringsum die sonntägliche Stille.

Bienen summten, verirrte Schmetterlinge taumelten über das hohe Gras des kleinen Gartens, kein Mensch zu sehen und zu hören weit und breit.

Zwischen den mächtigen Kastanien vor dem Hauseingang schauten die roten Dächer des Dorfes herüber, das sich, geborgen in Busch und Grün, an der sandigen Landstraße entlang zog.

Dahinter stieg der Kirchberg steil empor, und der schlanke Turm des kleinen Gotteshauses bohrte sich nadelspitz in den sonnenleuchtenden Ring des Horizonts. — — —

Schon längst hatte die Wirtin die Reste des Mittagessens abgeräumt und den Kaffee gebracht, und noch immer saß Walter in seinem lauschigen Laubenversteck und träumte in die sommerliche Schwüle des verschlafenen Nachmittags hinaus.

Sein ganzes Leben, wie es sich während der letzten Monate in diesem Winkel Ostpreußens abgespielt, zog noch einmal an seinem geistigen Auge vorbei.

Der erste wundervolle Frühlingstag, da die Leidenschaft für Eva-Maria wie ein Blitzstrahl in seine Seele gefallen war, die heimlich-heißen Stunden ihrer einsamen Waldritte und endlich jener Abend im Park, da eine fremde Hand in ihr Geschick gegriffen und ihren Frühlingstraum von Glück und Liebe so rauh vernichtet hatte.

Und plötzlich dünkte es ihn, als fühle er wieder auf seinen Lippen die zitternden Küsse des weinenden Mädchens, mit denen sie sich für immer aus seinem Leben gelöst hatte.

Und seine Sehnsucht schrie nach ihr!

Eine große Unruhe brach auf einmal in ihm auf, ein leeres Wünschen, ein leeres Hoffen.

Was half es, sich mit diesen Traumphantasien zu quälen, die Vergangenheit war tot, das Glück, das einst mit flüchtigem Fittich seine Stirn gestreift, es war ihm für alle Zeiten entflohen.

Mit einem tiefen Seufzer richtete er sich von seiner Bank empor und trat auf die Landstraße hinaus.

Ein Auto sauste an ihm vorbei und verschwand in einer Staubwolke in der Richtung des Dorfes.

Zur Rechten leuchteten die Felder schon gelb und kahl, dazwischen in schmalen Streifen blühende Lupinen und grünes Kartoffelkraut.

Altweibersommer flimmerte wie Silbergespinst auf den Stoppeln und wallte in weißen Fäden um die niedrigen Apfelbäume am Straßenrand.

Darüber lag die Sonne ruhig, groß, und der müde Hauch des späten Nachmittags wehte weich über das friedliche Bild.

Walter hatte sich vom Garten des Wirtshauses zur Linken gewandt und stieg jetzt langsam die Anhöhe des Kirchberges hinan, der mit der charakteristischen Silhouette seiner mächtigen Nußbaumgruppe weithin die Gegend beherrschte.

Auf dem Pfarrhof war es ganz still und einsam, niemand antwortete auf seinen lauten Ruf; nur die Kühe blökten dumpf aus der langgestreckten Stallung herüber.

Als er gegen die Haustür klopfte, fand er diese verschlossen; jetzt erst fiel es ihm ein, daß der Pfarrer ja gleich nach Tisch mit seinen Damen über Land gefahren war.

Mit einer resignierten Bewegung trat er zurück und ging um das Haus herum, nach dem Garten hinüber.

Unterdessen war der Abend langsam hereingebrochen.

Die Spitzbogenfenster der kleinen Bergkirche leuchteten wie flüssiges Gold, und ein leiser Wind rührte in dem grünen Flechtenhaar der schlanken Birken, die sich längs der verfallenen Kirchhofmauer wie in holdem Wohlsein gegen das lichte Blau des Himmels neigten.

Die Tür der Sakristei war nur angelehnt; durch den schmalen Spalt übersah man einen Teil des niedrigen Raumes, der mit seiner mäßig gewölbten, von hölzernen Ständern getragenen Decke an eine große Landschulstube erinnerte.

Unwillkürlich interessiert trat Walter näher.

Die rührende Einfachheit des weltverlassenen Gotteshauses klang stimmungsvoll mit dem melancholischen Abendfrieden des verwilderten Bergkirchhofs zusammen.

In einem stillen Andachtsgefühl ging er unter dem Orgelüberbau bis zum Mittelgange des schmalen Schiffes, dessen ausgetretene Sandsteinfliesen ein letzter Sonnenhauch mit verirrten, weichen Lichtern übermalte. —

Da hemmte er an der eichengeschnitzten Lehne des herrschaftlichen Gestühls plötzlich wie angewurzelt seinen Schritt.

Das Herz schlug ihm wie ein Hämmerwerk in der Brust.

Auf den teppichbelegten Stufen vor dem reichgeputzten Altar kniete eine zarte, schwarze Gestalt.

Eva-Maria! — — —

Im nächsten Moment stand er an ihrer Seite.

„Eva-Maria!"

Mit großen, leeren Augen sah das Mädchen zu ihm empor.

Und die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Arm sah wie mit verzeihendem Lächeln von dem ungeschickten Holzrelief des Altars auf das Leid der beiden jungen Menschen zu ihren Füßen herab. — — —

Eva-Maria preßte die Hände gegen die schmerzenden Schläfen und ein schwerer Tränenstrom erschütterte sie.

Walter küßte ihren blonden Scheitel.

„Sei doch barmherzig, Walter!" flüsterte sie endlich mit zuckenden Lippen. „Verlaß mich nicht, Walter!" stammelte sie. „Hab' mich lieb!"

Und ihre Augen tauchten tief ineinander; in denen war das gemeinsame Glück und die gemeinsame Not. — — —

Da zitterte ein Glockenklang durch die geheimnisvolle Dämmerung des Kirchenschiffes, ein zweiter, ein dritter.

Unwillkürlich zählten sie mit.

Vom Glockenturm der alten Kirche schlug es schläfrig sieben Uhr.

Eva-Maria erhob sich, ein heißes Rot brannte auf ihren Wangen.

Dann gingen sie Arm in Arm durch das Mittelschiff und traten in den Frieden des kleinen Kirchdorfes hinaus.

In bläulichem Nebel lag die Ferne.

Vom Dorfe klang zuweilen ein Ruf, ein helles Lachen herauf.

Junge Bauernburschen standen mit ihren Mädchen vor dem Eingang des Gasthofes; im Saale spielte ein ländliches Orchester, und das Geräusch schleifender Schritte und lautes Juchzen und Kreischen kündete den Beginn des sonntäglichen Tanzes an.

Walter führte Eva-Maria durch das Gewühl des Hausflures zum Garten hinüber und bestellte sich nach der Laube, in der er schon am Nachmittag gesessen, ein einfaches Abendbrot.

Dieser Abend, den ihnen ein glücklicher Zufall geschenkt, sollte ihnen noch einmal ganz gehören, sollte ihnen eine letzte Erinnerung sein auf dem schweren Wege, der jetzt vor ihnen lag.

Eng aneinandergeschmiegt saßen sie auf der schmalen Laubenbank, einzig erfüllt von dem großen Glücksgefühl des Zusammenseins.

Zuweilen lehnte Walter sein Gesicht an die fieberheiße Wange des Mädchens und ihre Lippen fanden sich in einem langen, innigen Kusse.

Dann träumten sie wieder still vor sich hin und lauschten auf den Schlag der eigenen Herzen.

Es war inzwischen ganz dunkel geworden, und der Mond breitete sein fahles Licht wie ein schimmerndes Seidentuch über die schmalen Kieswege und dunklen Gebüsche.

Ein Mühlenwehr rauschte beständig und eintönig aus der Tiefe.

Als sie jetzt aus dem Grasgarten auf die Landstraße hinaustraten, lag das Dorf weiter im Tal unter Bäumen und Mondschein wie begraben.

Aus dem Tanzsaal des Gasthauses klang Tanzmusik, und tanzende Gestalten huschten zuweilen schattenhaft durch die gelblichen Lichtausschnitte der niedrigen Fenster.

Erst nach längerem Rufen erschien der Wirt mit hochrotem Kopf, in eine Alkoholwelle gehüllt, an der Tür des leeren Kruggzimmers und fragte nach dem Begehr der Herrschaften.

Walter bat ihn, einen Knecht nach dem Stalle zu schicken und den Selliner Dogcart, mit dem er am Morgen nach Ruppendorf gekommen war, für die Heimfahrt der Baronesse anspannen zu lassen.

Er wollte Eva-Maria selbst nach Sellin hinüberfahren, um die wundervolle Einsamkeit dieser letzten Nacht bis zum äußersten Momente mit ihr auszukosten. — — —

Eine Viertelstunde später ging es bereits in rascher Fahrt durch die mondhellen Straßen des stillen Dorfes.

Erst als beim Eintritt in die Vorläufer des Forstes ein schwerer Sandboden begann, in den die schmalen, scharfen Räder des Dogcarts oft fußtief einsanken, mäßigte sich das feurige Tempo langsam von selbst.

Schweigend saßen sie nebeneinander auf dem hohen Bock.

Das Herz war ihnen beiden so voll von Gram und Glück, und doch wagte keiner den Mund zu öffnen, wie aus Angst, mit einem einzigen Worte das letzte hemmende Wehr vor dem gewaltigen Strom ihrer wogenden Leidenschaften aufzureißen; nur ihre Hände fanden sich zuweilen in einem verstohlenen Drucke.

Eintönig zog der Wald an ihnen vorbei, wie eine einzige riesige Wand, über der der Mond gleißte und geheimnisvolle Nebelschleier wallten.

Die Kiefern malten gespenstische Schatten auf den helleren Grund des Weges; ein jeder Baum schien ein lauernder Feind mit einem raunenden Gefolge düsterer Gesellen hinter sich.

In unwillkürlicher Angst drängte sich Eva-Maria dichter zu Walter heran.

Ihr ward auf einmal, als reckten sich rings die wunderlich geformten Aeste gleich drohenden Armen nach ihr aus, den Geliebten von ihrer Seite zu reißen und in die grauenvollen Gründe dieses verzauberten Märchenwaldes zu entführen.

„Walter;" flüsterte sie endlich zwischen den zusammengebissenen Zähnen. „Ich kann nicht von dir lassen! Es ist unmenschlich, was sie von mir verlangen! Hab' doch Mitleid mit mir, hilf mir doch!"

In stillem Weinen schmiegte sie sich an seine Schulter.

„Wenn ich doch sterben könnte, dann wäre alles vorbei!"

„Eva-Maria!"

Voll leidenschaftlichen Mitleids beugte er sich zu ihr herab und küßte sie auf die zuckenden Lippen.

„Sprich nicht so!" bat er leise. „Ich kann es nicht hören! Du weißt ja nicht, was du mir mit solchen Worten tust!" —

Er hatte die Zügel des Gefährts ganz lose gelassen; das kluge Tier ging vorsichtigen Schrittes durch den tiefen Sand des ausgefahrenen Weges.

Ein Teich blinkte zur Linken im Mondschein auf.

Eine tauige Schneise; dann wieder nachtschwarze, formlose Finsternis, in der die Wagenlaternen wie feurige Lichtaugen glühten, lange, gelbliche Strahlen durch die neblige Luft vor sich her sendend, dazwischen, ins Riesenhafte vergrößert wie ein sagenhaftes Geisterpferd, die undeutlichen Umrisse des Trabers.

Der Nachthauch rieselte warm, zuweilen flüsterte ein Zweig im Traum, phantastische Dunstgebilde wallten.

Doch die beiden einsamen Menschen nahmen nichts in sich auf von dieser geheimnisvollen Zauberwelt, die wie im Traum an ihren verschleierten Sinnen vorüberzog.

Es war ihnen so seltsam kalt und weh ums Herz, als seien sie gar nicht sie selbst, die da Schulter an Schulter, einander so nah und wieder doch so unerreichbar fern, durch die stille Nacht ihrem Schicksal entgegenfuhren. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Der Europameister

Kopenhagen. Während der bebrillte ältere Herr mit dem Vollbart überm Bratenrock und den kleinen Verben auf mi, der uns das griechische Ideal des Kaloskagathos, natürlich nur theorethisch aus klassischen Literaturstellen, demonstrierte, vor dem rauh wirklichen Sport in seiner verrohend unklassischen Heutigkeit, Fußball, Boxkampf, nicht nur ästhetischen wie moralischen Abscheu empfand, sondern ihm auch, im traurigen Gegensatz zu den kleinen Verben auf mi, jeden, sei es den höheren, sei es, sogar, den niederen, praktischen Wert für das Leben absprach, dürfte, jedenfalls was das letztere betrifft, sein griechischer Kollege vom Gymnasium in Horsens, der neulich vor einer wildgewordenen Muttersau bestürzt auf jenem Körperteil saß, der in der klassischen Sprache Aspasias und Diotimas pyge heißt, und hilflos den Aorist von tithemi konjungierte, anderer Auffassung sein. Denn was wäre aus ihm geworden, wenn nicht Thyge Petersen aus Horsens Europameister im Boxen wäre? Die Muttersau, am Morgen mit zwölf rosigen Bacon-Aspiranten niedergekommen, hatte zum Frühstück, den Engländern zuvorkommend, die lieben Kleinen eins nach dem andern fröhlich verspeist, darauf den hysterischen Weinkrampf der Reue bekommen, der sich dann in einen manisch depressiven Affekt mit wildem Amokgebaren auslöste. Warum sie, die Tür des Kosens zersplitternd, den heißen Kurs ihres brünstigen Hasses ausgerechnet gerade nach dem klassischen Gymnasium richtete, ist vielleicht nur aus sehr komplizierten seelischen Vorgängen zu erklären, wenn man nicht die primitive Wut aller Ignoranz gegen die höhere Bildung (und den klassischen Stil) als triebhaft kreatürliches Motiv annehmen will. Jedenfalls war es der Oberlehrer der klassischen Philologie, auf den sich, als er, die Schulhefte hochgeschultert, gerade aus dem Portal trat, die so heftig gemütserschütterte Sau mit wildem Grunzen stürzte.

Mit dem turbulenten Erfolg, daß die Schulhefte wie die Tauben auf San Marco durch die Luft flatterten und der Körper des Oberlehrers unter trampelnden Schweinshaxen sich wand, während die gerade vorüberkommende Frau Amtsrichter schreiend die eigenen Beine zum Himmel kehrte, so daß der Pastor entsetzt den Regenschirm aufschnellte. Zwar hatte man bereits an die Polizei, die Feuerwehr und den Schützenverein Telephon-Hilferufe entsandt, aber ehe die eingetroffen wären, was hätte nicht alles, laßt uns dem Versuch widerstehen, das Bild koloristisch auszumalen, was hätte nicht alles geschehen können, — wenn nicht in diesem Augenblicke daherradelnd Europas Meisterboxer Thyge Petersen auf dem, sagen wir schon, Schauplatz erschienen wäre. Runter vom Rad und rin in den Ring, die Aermel hoch und ein paar Uppercuts von rechts, von links und dann eine vielleicht nicht ganz reglementären Hieb in die Schnauze, daß die Zähne splitterten, und sanft streckte sich die wilde Muttersau aus und lag, nur leise ausschnaufend, ohne ein Glied zu rühren, während die herbeigeeilte Sportsjugend gewissenhaft auszählte.

Da erschien denn auch schon die Feuerwehr mit dem Bürgermeister an der Spitze, der dem Retter der Stadt und Knockout-Sieger den Lorbeerkranz überreichte. Nachher zum Siegesfest gab es frische Wurst mit Sauerkraut.

Strafvollzug unter Tränen

Um das amerikanische Strafvollzugswesen zu reformieren, ist eine vorurteilslose Behörde auf den Gedanken gekommen, die Vorschläge der wirklich Sachverständigen, nämlich der Gefängnisinsassen, anzuhören. Zwei staatliche Barpreise von 200 und 100 M. sind für die beste Kritik der Zustände in den Gefängnissen und für die praktischsten Besserungsvorschläge ausgesetzt worden. Als Reform hätte man offenbar auch die Einführung einer Tränengasleitung angesehen, die beinahe in den Gefängnissen angebracht worden wäre, um Revolten schnell zu unterdrücken, hätten nicht die Gefängniswärter energisch protestiert. Durch trübe Erfahrungen gewitzt, befürchten sie nämlich, daß gewiegte Gefangene bei einem Aufruhr als erstes versuchen würden, die Gashebel zu erreichen und dann ihrerseits einen Gasangriff auf die Gefängnisbeamten in den Korridoren zu machen, während die lachenden Gefangenen in ihren Zellen von dem Gift verschont bleiben würden...

Bestialische Kindesmißhandlung

Greifswald. Ein unerhörter Fall von Kindesmißhandlung hat sich hier in Greifswald zugetragen. Der 9jährige Sohn Heinz des in der Langenreihe 26 wohnhaften Eisenbahnarbeiters Heinrich Gartz hatte seinen Eltern aus dem Kleiderschrank 2 Reichsmark entwendet und hiervon 1.50 Reichsmark vernascht. Ueber dieses Vorkommen war der Vater des Kindes so aufgebracht, daß er sich mit dem Knaben auf dem Boden einschloß, ihn hier mit einer Wäscheleine an einen Balken aufhängte und ihn dann mit einem Krückstock fürchterlich verprügelte. Dann befreite er den Jungen aus seiner lebensgefährlichen Lage. Besinnungslos fiel der Mißhandelte zu Boden. Nach kurzer Zeit kam er wieder zu sich, und es gelang ihm, dem bestialischen Vater zu entkommen. Der Junge kletterte in seiner Angst aus dem Fenster, um auf den Hof zu springen. Durch seine gellenden Hilferufe waren Hausbewohner auf die Vorgänge aufmerksam geworden, die ihn aus 5 Meter Höhe auffangen wollten. Der Vater packte aber den Jungen, der sich am Sims festhielt, und holte ihn wieder durch das Fenster zurück.

Die Verletzungen, die der Junge davongetragen hat, sind furchtbar. Der Nacken weist unzählige blutunterlaufene Striemen auf. Ebenso befinden sich auf dem linken Unterarm Striemen, desgleichen an den Oberschenkeln. Der Hals zeigt noch deutlich die Strangulierungsmerkmale. Der unmenschliche Vater hatte dem Kinde vor der Züchtigung Jacke und Hose ausgezogen, so daß es nur mit Leibchen und Hemd bekleidet war. Wie es heißt, soll Gartz ein äußerst jähzorniger Mensch sein, der Frau und Kinder zu wiederholten Malen schwer mißhandelte. Nur aus Angst hat die Frau immer von den Vorfällen in ihrem Hause geschwiegen. Nun hat sie eine ganze Reihe solcher Vorkommnisse bekanntgegeben. Der bestialische Vater wurde in Untersuchungshaft genommen.

Rizinusöl gefällig?

Das so heilsam und manchmal so notwendige Rizinusöl einzunehmen, bedeutet für die meisten Menschen den Schrecken der Schrecken. Aber es gibt eine Methode, durch die man jeden Brechreiz und all die Unannehmlichkeiten vermeidet, die sich sonst so leicht bei dem „Genuß" dieses Medikamentes einstellen. Der berühmte Kliniker Naunyn hat einmal gesagt, es gehöre dazu ein Handtuch, eine lange Rede und schließlich auch das Rizinusöl. Durch die Rede müsse man dem Patienten klar machen, daß man das Oel nur dann schmecke, wenn es mit der Zungenspitze in Berührung komme, daß es dagegen sonst im Munde nicht empfunden werde. Diese weise Erkenntnis macht auch Prof. Sachs in der „Therapie der Gegenwart" zur Grundlage seiner beherzigenswerten Ratschläge. Danach soll man das angewärmte Oel aus einem auf der Unterseite gut trockenen Eßlöffel tief in den Mund hineingießen und den Einnehmenden dann sofort mit dem bereitgehaltenen Handtuch die Lippen fest und nachdrücklich abwischen lassen. Die meisten Menschen lecken sich nämlich ganz unbewußt die Lippen ab und bringen dadurch noch die Zungenspitze mit dem Oel in Berührung. Das wird vermieden, wenn die Lippen vorher abgerieben sind. Stört schon der Geruch des Oels, so soll man sich beim Einnehmen die Nase zuhalten. Diese Methode ist nach den Erfahrungen von Prof. Sachs die weitaus beste und übertrifft alle Versuche, durch noch nicht wirksame Geschmacksverbesserungen das Einnehmen erleichtern zu wollen.

Wen feiert Deutschland so?

Im Jahre 1932 wird die Welt neun Monate lang die 200. Wiederkehr des Geburtstages von George Washington feiern. Jeder amerikanische Staat, jede Stadt, jede Körperschaft und jede Gesellschaft, jede Heimstätte und jeder Einzelmensch in den Vereinigten Staaten sowie Amerikaner in anderen Ländern müssen — befreundete Ausländer dürfen — an diesen Feierlichkeiten teilnehmen. Mit Washingtons Geburtstag am 22. Februar beginnt die Welle der Veranstaltungen, die auf sämtliche Feiertage, Jahrestage und alle Daten, die in irgendeinem denkwürdigen Zusammenhang mit dem Leben George Washingtons stehen, festgesetzt sind und erst am 24. November, dem „Thankgivings-day", ihr Ende finden. Allein für Deutschland sind Hunderte von Banketten, Vorträge, Lebende-Bild-Darstellungen aus dem Leben Washingtons, Oper- und Film-Festvorstellungen, Gartenbälle, studentische Feiern und Kinderfeste vorgesehen. Ein 78köpfiges Komitee muß dies alles organisieren.